

SWR2 lesenswert Magazin

Sigrid Nunez – Eine Feder auf dem Atem Gottes

Aus dem Amerikanischen von Annette Grube

Aufbau Verlag, 224 Seiten, 22 Euro

ISBN 978-3-351-03876-2

Rezension von Beate Tröger

Sendung: Sonntag, 24. Juli 2022

Redaktion und Moderation: Alexander Wasner

Produktion: SWR 2022

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Nur wenige Leser dürften sofort merken, dass es sich bei „Nur eine Feder auf dem Atem Gottes“ um ein Zitat der großen mittelalterlichen Mystikerin und Gelehrten Hildegard von Bingen handelt. Wer Sigrid Nunez' Roman liest, erfährt das im dritten der vier Kapitel. Darin berichtet die Erzählerin von ihrer Leidenschaft für das klassische Ballett. Dem war sie als Jugendliche verfallen. Und sie unterzog sich gerne der Entsagung, die dafür nötig ist.

Zitat 1

An Tagen, an denen man es geschafft hatte, nichts als einen Apfel und einen Schokoriegel zu essen, ging man mit Übelkeit und rasenden Kopfschmerzen ins Bett, aber auch mit einem Gefühl des Triumphs. [...] Sogar jetzt noch, da ich fast vierzig Pfund mehr wiege als mein junges Selbst, sehe ich mich nicht als dünn, wenn ich Fotos aus jener Zeit betrachte. Ich war nie dünn. Nicht einmal mit neunzig Pfund. Zu schauen, wie lange ich ohne festes Essen auskam (bis zu fünf Tagen), war mein liebstes Spiel. Wie schön der eingesunkene Bauch, die herausstehenden Knochen. Leicht wie eine Feder zu sein, leicht wie eine Seele – „eine Feder auf dem Atem Gottes“ (die heilige Hildegard von Bingen).

Von Hildegards Mystik ist im direkten Kontext dieser Stelle wenig zu erkennen. Hier erzählt ein Ich, das sich auf Schmerz und Entsagung eingelassen hat. Es genießt glücklich die harten Trainingseinheiten an der Stange. Die Stunden im muffigen Trainingssaal sind eine Möglichkeit, dem eigenen Zuhause zu entkommen. Das Leben der Familie in beengten Verhältnissen eines Sozialbaus ist geprägt von der Armut des panamaisch-chinesischen Vaters und der notorischen Unzufriedenheit der Mutter.

Das erste Kapitel erzählt von Chang, geboren 1911, der nach der Immigration in die USA und nach der Rückkehr als Soldat der Army im Zweiten Weltkrieg in Deutschland, von wo er seine sechzehn Jahre jüngere Frau mitbringt, sein Leben lang in New York fremd bleibt, der als Kellner, dann bis zur Pensionierung als Tellerwäscher arbeitet, der zeit seines Lebens kaum mit der Tochter spricht.

Zitat 2

Ich kenne nur unerträglich wenige Fakten über sein Leben. Obwohl wir achtzehn Jahre lang im selben Haus lebten, hatten wir sehr wenig gemeinsam. Wir hatten keine Kultur gemein. Und es ist nur leicht übertrieben zu behaupten, dass wir auch keine Sprache gemein hatten. Als ich geboren wurde, lebte mein Vater schon fast

dreißig Jahre in Amerika, aber wenn man ihn sprechen hörte, konnte man es nicht glauben. Sein Scheitern, die englische Sprache zu lernen, schien mir immer etwas Vorsätzliches zu haben. [...] Als ich alt genug war, es zu verstehen, hatte mein Vater so gut wie aufgehört zu sprechen.

Auch die Mutter Christa, der das zweite Kapitel gewidmet ist, bleibt in New York eine Fremde. Sie wurde 1927 in Schwaben geboren. Ihr Vater war im Widerstand und landete im Konzentrationslager. Sie wurde im Internat zunächst von katholischen Nonnen, dann von Nationalsozialisten erzogen, Das Deutsche trug sie Zeit ihres Lebens als romantische Sehnsucht vor sich her. Dennoch geht sie anders mit dieser Fremdheit um als ihr Mann.

Zitat 3

Ehefrau und Mutter: So unzufrieden, wie die Rolle sie zurückließ, fällt es schwer, sie sich in einer anderen vorzustellen. Außerhalb des Hauses verlor sie die Orientierung. Etwas zu verhandeln, das über simple häusliche Erledigungen hinausging, verwirrte sie. Sie hasste es, auszugehen. Sie hasste es, mit Fremden Umgang haben zu müssen. Schlimmer noch: Leuten über den Weg zu laufen, die sie kannte. Aber sie war immer freundlich. Sie blieb stehen und unterhielt sich – oft lange –, legte eine Geselligkeit an den Tag, von der ich fürchtete, dass andere sie durchschauen würden, und vermutlich taten es manche.

Wer die in knappen, klaren, ein wenig an Annie Ernaux' Ton erinnernden Berichte von Sigrid Nunez' Erzählerin liest, kommt aus dem Modus des Staunens womöglich nicht heraus: Wie ist es dieser Erzählerin angesichts der schwierigen Familien- und der prekären Verhältnisse möglich geworden, zur Autorin zu werden, der es gelingt, auf ihr Leben nüchtern und doch voller Empathie zurückzublicken? Trotz der Widrigkeiten einer schwierigen Herkunft, die über die quälende Leidenschaft fürs Ballett in eine abgründige Liebesbeziehung zu dem verheirateten russischen Immigranten, Taxifahrer, Drogensüchtigen und Zuhälter Vadim, führt, verfügt diese über die psychische Widerstandskraft, die unter dem Begriff Resilienz gefasst wird. Man wohnt lesend voller Staunen der Geburt einer Schriftstellerin aus dem Geist der Fremdheit bei.

Zitat 4

Wenn man auf sein jüngeres Selbst zurückblickt, hat man oft das Gefühl, als blicke man nicht auf sich selbst, sondern auf eine andere Person zurück, und diese andere Person existiere noch irgendwo. Seit vielen Monaten lebe ich jetzt mit dem Bild

dieses Mädchens, denke über sie nach, nicht als wäre sie erwachsen und zu der geworden, die ich jetzt bin, sondern als könnte man sie noch immer finden, so, wie sie war.

Die Intensität, mit der die Erzählerin von „Wie eine Feder auf dem Atem Gottes“ daran glaubt, durch ihr Schreiben verschüttete Erlebnisse, verblasste Erinnerungen, verdeckte Zusammenhänge freilegen und besser verstehen zu können, ist betörend und erhellend. Und man versteht von dieser Intensität ihres Erzählens und ihrem Vertrauen in die Sprache her: Der Titel dieses von Annette Grube übersetzten Debuts kündigt auch hier von der mystischen Erfahrung der Erzählerin:

Zitat 5

Ich bin allein in meinem Zimmer. Ein schmaler Schreibtisch vor dem Fenster, das auf den sich langsam mit Schnee füllenden Hof hinausgeht. Aufgeschlagene Bücher auf dem Schreibtisch, eine helle Lampe, Zigaretten, das Foto meines Freundes. Ich werde die ganze Nacht dasitzen, ich werde alle Zigaretten rauchen, und am Morgen werde ich durch den Hof gehen, um Fragen über Literatur und den tragischen Sinn des Lebens zu beantworten. Das Geräusch eines Stifts, der in der Nacht über Papier fährt, ist ein heiliges Geräusch.